

HEYNE <

NORA ROBERTS

Gestohlene Träume

ROMAN



signieren zu lassen, drehte sich Tia beinahe der Magen um. Sie wünschte, Dr. Lowenstein hätte diesen Moment miterlebt, dann hätte sie ihm nur zu gern einen Fausthieb versetzt.

Allerdings musste sie zugeben, dass es ihr insgesamt schon besser ging. Immerhin hatte sie den Vortrag dieses Mal ganz ohne Beruhigungstabletten oder einen heimlichen, von schlechtem Gewissen begleiteten Schluck Whiskey überstanden.

Aber den Vortrag halten zu müssen war auch nicht so schlimm wie das Signieren. Während der Lesung hatte sie genug Abstand von den Leuten. Und sie hatte ihre Notizen, an denen sie sich orientieren konnte.

Wenn jedoch die Leute an ihren Tisch traten, um sich ihr Buch signieren zu lassen, dann erwarteten sie, dass sie ein paar nette Worte sagte und, o Gott, Charme zeigte.

Doch ihre Hand zitterte nicht, als sie ihren Namen in das erste Buch schrieb. Und als sie seinem Besitzer antwortete, blieb auch ihre Stimme fest. Das war doch schon ein Fortschritt. In London war sie am Ende des Programms beinahe kataton gewesen. Als sie ins Hotel zurückgekehrt war, hatte sie am ganzen Leib gezittert und eine Hand voll Beruhigungspillen schlucken müssen, um in die Sicherheit des Schlafs entfliehen zu können.

Gott, wie gern wäre sie sofort wieder nach Hause geflogen. Am liebsten hätte sie sich in ihren eigenen vier Wänden verkrochen, wie ein verschrecktes Kaninchen in seinem Bau. Aber es gab Verträge, an die sie sich halten musste.

Und eine Marsh hielt immer Wort.

Jetzt konnte sie froh, sogar stolz sein, dass sie die Zähne zusammengebissen und durchgehalten hatte. Mittlerweile war sie bei der Aussicht, vor Fremden sprechen zu müssen, kaum noch nervös – vielleicht lag es ja daran, dass sie von der anstrengenden Reise schon zu erschöpft war.

Ihr Gesicht fühlte sich vom vielen Lächeln bereits taub an, als endlich das Ende der Schlange in Sicht kam. Als Tia den Kopf hob, blickte sie in die strahlend grünen Augen des Iren, der sie nach den Schicksalsgöttinnen gefragt hatte.

»Ein faszinierender Vortrag, Dr. Marsh«, sagte er mit seinem sympathischen Akzent.

»Danke. Es freut mich, dass er Ihnen gefallen hat.« Sie wollte gerade nach seinem Buch greifen, als sie merkte, dass er ihr die Hand entgegenstreckte. Verlegen legte sie den Kugelschreiber ab und schüttelte sie.

Dabei fragte sie sich, was die Leute bloß am Händeschütteln fanden. Offenbar wussten sie nicht, wie viele Keime dadurch übertragen wurden.

Seine Hand war warm und fest, und er hielt die ihre so lange, dass sie vor Verlegenheit errötete.

»Da wir gerade von Schicksal sprechen«, sagte er und lächelte sie strahlend an, »ich halte es für eine äußerst glückliche Fügung, dass Sie während meines

geschäftlichen Aufenthaltes ebenfalls hier in Helsinki sind. Ich bewundere Ihre Arbeit schon seit langem.« Er log, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Danke. Sie sind aus Irland?«

»Ja. County Cork. Aber im Moment auf Reisen, genau wie Sie.«

»Aha.«

»Reisen ist aufregend, nicht wahr?«

Aufregend?, dachte sie. »Ja, sehr.« Jetzt log sie.

»Nun, ich möchte Sie nicht länger aufhalten.« Er reichte ihr das Buch. »Mein Name ist Malachi. Malachi Sullivan.«

»Freut mich, Sie kennen zu lernen.« Sie signierte sein Buch, wobei sie krampfhaft überlegte, wie sie ihrer Unterhaltung und damit auch der Signierstunde ein Ende setzen konnte. »Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, Mr Sullivan.« Sie stand auf. »Ich hoffe, Ihre Geschäfte in Finnland verlaufen erfolgreich.«

»Das hoffe ich auch, Dr. Marsh.«

Nein, sie war wirklich nicht so, wie er erwartet hatte, und deshalb musste Malachi sein Vorgehen neu überdenken. Man hätte Dr. Marsh für oberflächlich, kühl und ein bisschen versnobt halten können, aber er hatte gesehen, wie ihr die Röte in die Wangen gestiegen und Panik in ihrem Blick aufgeglommen war. Bestimmt ist sie schüchtern, dachte er, während er sich hinter einem Mauervorsprung versteckte, um den Hoteleingang zu beobachten.

Warum eine Frau, die geradezu im Geld schwamm und durch ihren Status jede Menge Privilegien genoss, schüchtern war, vermochte er nicht zu sagen. Aber die Menschen waren eben verschieden.

Man konnte sich allerdings ebenso gut fragen, warum ein geistig gesunder Mann, der ein einigermaßen zufriedenes Leben führte und ein gutes Einkommen hatte, nach Helsinki reiste, auf die vage Hoffnung hin, dass eine Frau, die er nicht einmal persönlich kannte, ihn zu einem Schatz führte, den es vielleicht gar nicht gab.

Aber diese Frage war vermutlich zu vielschichtig für eine einzige Antwort. Wenn er sie jedoch mit einem einzigen Wort hätte beantworten müssen, dann hätte es ›Familienehre‹ gelautet.

Und doch traf es das eben nicht ganz. Tia Marsh war nun einmal mit seiner Vergangenheit verbunden und damit auch mit seiner Zukunft. Malachi blickte auf die Armbanduhr. Er hoffte, dass Tia und er sich schon bald näher kommen würden.

Er war erleichtert, dass er richtig getippt hatte. Sie war tatsächlich von der Universität direkt ins Hotel gefahren und stieg in diesem Moment aus dem Taxi. Und sie war allein.

Langsam schlenderte er über den Bürgersteig auf sie zu. Als sie die Wagentür geschlossen hatte und sich umdrehte, stand er zum zweiten Mal an diesem Abend

vor ihr.

»Hallo, Dr. Marsh.« Mit seinem Tonfall und dem breiten Lächeln versuchte er, eine vermeintlich freudige Überraschung auszudrücken. »Sie wohnen also auch hier?«

»Äh, ja ... Mr Sullivan.« Sie erinnert sich tatsächlich an meinen Namen, dachte Malachi. Was er nicht ahnte, war, dass Tia während der ganzen Fahrt im Taxi darüber nachgedacht hatte, dass sie ihn äußerst attraktiv fand.

»Es ist ein nettes Hotel. Guter Service.« Er drehte sich um, als wolle er ihr voraus zum Hoteleingang gehen, hielt dann aber inne. »Dr. Marsh, Sie halten mich hoffentlich nicht für aufdringlich, aber darf ich Sie vielleicht zu einem Drink einladen?«

»Ich ...« Ihre Gedanken überschlugen sich. Während der Taxifahrt war sie in einem kleinen Tagtraum versunken und hatte sich vorgestellt, dass sie in dem Gespräch mit Malachi witzig und schlagfertig gewesen sei und der Abend spontan mit einer leidenschaftlichen Affäre geendet hätte. »Ich trinke eigentlich nicht«, stieß sie hervor.

»Ach nein?« Amüsiert blickte er sie an. »Nun, das schließt den ersten Annäherungsversuch aus, den ein Mann bei einer interessanten und attraktiven Frau vielleicht wagen könnte. Was würden Sie denn von einem kleinen Spaziergang halten?«

»Wie bitte?« Tia kam nicht mehr mit. Er konnte unmöglich *sie* meinen. Sie war normalerweise nicht der Typ Frau, auf den die Männer flogen, vor allem nicht, wenn sie so attraktiv waren.

»Einer der Reize Helsinkis ist, dass es im Sommer abends so lange hell bleibt.« Malachi nutzte ihre Verwirrung aus, um sie sanft am Arm zu ergreifen und vom Hoteleingang fortzuführen. »Es ist jetzt schon nach halb neun, und die Sonne strahlt immer noch so hell wie am Tag. Es wäre doch eine Schande, ein solches Licht zu vergeuden, oder nicht? Waren Sie schon am Hafen?«

»Nein, ich ...« Verblüfft über die Wendung der Ereignisse blickte Tia zum Hotel zurück. »Ich sollte wirklich ...«

»Müssen Sie morgen früh fliegen?« Malachi wusste, dass das nicht der Fall war, und fragte sich, ob sie ihn wohl anlügen würde.

»Nein. Nein, ich bleibe bis Mittwoch.«

»Na gut. Lassen Sie mich Ihre Tasche tragen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm er ihr die Aktentasche ab und hängte sich den Riemen über die eigene Schulter. »Es muss eine echte Herausforderung sein, in einem Land Vorträge zu halten, dessen Muttersprache man nicht spricht.«

»Ich hatte eine Dolmetscherin.«

»Ja, sie war sehr gut. Aber es ist trotzdem ziemlich viel Arbeit, oder? Sind Sie nicht

auch erstaunt, wie groß das Interesse der Finnen an den Griechen ist?«

»Es gibt Korrelationen zwischen den griechischen Göttern und Mythen und den nordischen. Beides sind Gottheiten mit menschlichen Schwächen und Tugenden, es gibt Abenteuer, Sex und Betrug.«

Sofort verfällt sie wieder in einen belehrenden Tonfall, dachte Malachi. »Sie haben Recht«, bestätigte er. »Ich komme auch aus einem Land, in dem Mythen geliebt werden. Waren Sie jemals in Irland?«

»Einmal, als Kind. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern.«

»Wie schade. Sie müssen unbedingt noch einmal hinfahren. Ist Ihnen warm genug?«

»Ja. Mir geht es gut.« Kaum hatte Tia es ausgesprochen, wurde ihr klar, dass sie wohl besser vorgegeben hätte zu frösteln. Sie merkte, dass sie vor lauter Verwirrung gar nicht darauf geachtet hatte, wo sie hingingen, und jetzt hatte sie keine Ahnung, wie sie zum Hotel zurückfinden sollte. Aber so schwierig konnte es wohl nicht sein.

Tia fiel auf, wie gerade und sauber die Straßen in dieser Stadt waren. Und obwohl es schon auf zehn Uhr abends zugeht, waren sie voller Menschen. Das lag natürlich am Licht, diesem schönen, hellen Sommerlicht, das die Stadt mit einem warmen Schimmer überzog.

Tia hatte sich bis jetzt überhaupt noch nicht in Helsinki umgesehen. Sie hatte noch keinen Spaziergang gemacht, noch nicht einmal einen Einkaufsbummel unternommen oder irgendwo eine Tasse Kaffee getrunken.

Sie hatte sich in dieser Stadt genauso verhalten, wie sie es von New York gewohnt war – nämlich sich so lange in ihrem Nest verkrochen, bis die Pflicht rief und sie einen Termin wahrnehmen musste.

Tia erinnerte Malachi an eine Schlafwandlerin, die soeben aus der Trance erwacht. Er hielt sie immer noch fest untergehakt, hatte aber jetzt keine Bedenken mehr, dass sie ihm davonlaufen würde. Um sie herum waren so viele Menschen, dass sie sich vermutlich bei ihm sicher fühlte.

Sie kamen an einen Platz, wo Musik gespielt wurde. Dort war es noch belebter. Malachi lenkte Tia um die Menge herum in Richtung Hafen. Als sie am tiefblauen Wasser standen, auf dem rote und weiße Boote auf und ab tanzten, sah er sie zum ersten Mal lächeln.

»Das ist wunderschön.« Sie musste laut sprechen, um die Musik zu übertönen. »Einfach perfekt. Ich wäre gerne mit der Fähre von Stockholm hierher gekommen, aber ich hatte Angst, ich würde seekrank werden. Aber immerhin wäre ich dann auf der Ostsee seekrank geworden, das wäre doch schon etwas Besonderes gewesen, nicht wahr?«

Er lachte, und sie blickte ihn verlegen an. Sie hatte fast vergessen, dass sie sich mit einem Fremden unterhielt. »Das klingt albern, nicht wahr?«

»Nein, es klingt reizend.« Überrascht stellte er fest, dass er es auch genauso meinte.
»Lassen Sie uns das tun, was fast alle Finnen um diese Uhrzeit tun.«
»In die Sauna gehen?«
Wieder lachte er. »Einen Kaffee trinken.«

Eigentlich war es gar nicht möglich. Eigentlich konnte sie nicht um elf Uhr abends vor einem belebten Café in der warmen Sonne sitzen, in einer Stadt, die Tausende von Meilen von zu Hause entfernt war. Und ganz bestimmt konnte sie nicht einem Mann gegenüber sitzen, der so unglaublich gut aussah, dass sie das Gefühl hatte, sich ständig umsehen zu müssen, ob er nicht mit jemand anderem redete.

Sein dichtes braunes Haar wurde von der leichten Brise zerzaust und schimmerte in der Sonne. Er hatte ein schmales Gesicht mit Grübchen auf den glatt rasierten Wangen, und sein schöner Mund konnte sich zu einem Lächeln verziehen, das ihr Herz schneller schlagen ließ.

Malachi hatte dichte, dunkle Wimpern und ausdrucksvolle Augenbrauen. Vor allem jedoch seine Augenfarbe hatte es Tia angetan. Die Iris war dunkelgrün, wie Gras im Sommer, mit einem blassgoldenen Ring um die Pupille. Malachi sah sie beständig an, während er mit ihr redete. Nicht auf unangenehme, prüfende Art und Weise, sondern interessiert.

Natürlich war Tia auch schon von anderen Männern interessiert angeschaut worden. Sie war schließlich keine hässliche Frau. Aber in ihren neunundzwanzig Lebensjahren hatte sie noch nie ein Mann so angesehen, wie Malachi Sullivan es in diesem Moment tat.

Eigentlich hätte sie nervös sein müssen, war es aber nicht. Nicht wirklich jedenfalls. Das lag sicher daran, dass er offensichtlich ein Gentleman war. Er sprach kultiviert und wirkte völlig gelassen. Der steingraue Anzug saß perfekt an seinem großen, schlanken Körper.

Ihrem Vater, der immer sehr viel Wert auf Kleidung legte, hätte er sicher gefallen.

Tia trank einen Schluck von ihrem entkoffeinierten Kaffee und überlegte, warum das Schicksal ihr wohl Malachi geschickt hatte.

Sie redeten wieder über die drei Parzen, aber das war ihr eigentlich nur recht. Es fiel ihr leichter, über Göttinnen zu reden als über persönliche Dinge.

»Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich es tröstlich oder beängstigend finden soll, dass das Schicksal von drei Frauen bestimmt wird, noch bevor man seinen ersten Atemzug tut.«

»Und es geht dabei nicht nur um die Dauer des Lebens«, warf Tia ein. Sie zwang sich, keinen Kommentar darüber abzugeben, wie ungesund weißer Zucker ist, als er einen reichlichen Teelöffel davon in seinen Kaffee gab. »Sondern sozusagen auch um die Melodie. Das Gute und das Böse in Ihnen. Die Parzen verteilen alles gerecht, und